

Ich war dann mal dort

Liebe Leserinnen und Leser

«Anderswo ist es immer besser.» Wenn mein Schwiegervater selig diesen Satz aussprach, wusste man nie, wieviel Ironie mitschwang. Natürlich sind die Trauben anderswo süsser, scheint alles ein bisschen besser. Aber ist man mal dort und hat die Trauben genossen, zeigen sich auch die Kehrseiten. Vielleicht ist es die Hitze, die Kälte, der Trubel oder die Einsamkeit – es gibt immer etwas, das nicht so ist, wie man es gerne hätte. Damit umzugehen, erfordert Ausdauer. Man muss also bleiben, obwohl es anderswo besser ist. Aus diesem Widerspruch entstehen dann die wundervollen Leistungen der Zivilisation. Ein harmloses Beispiel: Im lange Zeit nördlichsten Weinbaug Gebiet Europas tüftelten Mönche so lange, bis sie ein Getränk erfanden, das die Welt eroberte: den Champagner. In einer globalisierten Wirtschaft hätte er nie entstehen können.

Andrerseits: Wie viele Impulse hat die Zivilisation nicht von Menschen erhalten, die in die Ferne zogen und mit neuen Ideen und Techniken, mit exotischen Gütern und unglaublichen Erfahrungen zurückkehrten! Oder blieben! Ich weiss nicht, auf welchem Stand die Menschheit heute ohne ihre Abenteurer und Entdecker wäre. Vielleicht würden wir immer noch auf einer Scheibe leben.

Es ist also von entscheidender Bedeutung, dazubleiben – und wegzugehen. Heute liegt freilich das Weggehen im Trend: Das Geld geht weg, die Arbeitsplätze, die Gemütlichkeit, sogar die Natur. Auch wir selbst müssen immer wieder weg, um uns vom Mangel zu erholen, den uns die ganze Weggehelei zuhause hinterlassen hat. Darum hat sich der Tourismus zu einem der bedeutendsten Wirtschaftszweige entwickelt. Er bietet Weggehen nach Plan; wir können am andern Ort die bleiben, die wir sind. Mit dem Tourismus hat sich der Reiz des Fernen in die Befriedigung von Bedürfnissen verwandelt, die wir auch zuhause stillen können sollten. Darum macht er süchtig. Wir suchen etwas, das wir hatten (und im Grunde haben).

Aber eigentlich sollte, wer geht, es wollen, nicht müssen. Wir sollten es wünschen, hin und wieder mal jemand anders zu sein, als das vom Alltag und seinen Gewohnheiten geformte Ich. Das gibt Begegnung mit sich selber – und damit auch mit Andern. Und es ist diese bisher unbekannte Seite, die uns bereichert, auch im Alltag.

Und vielleicht merken wir, dass der Reiz des Fernen auch in der Nähe zu finden ist. Schliesslich sind die anderen Seiten in uns immer da, wo wir gerade sind. Zur Umsetzung dieser Erkenntnis braucht es wohl philosophische Praxis. Weil ich selber noch nicht so weit bin, reise ich gerne, aber selten.

Dableiben oder weggehen? Die Frage ist vielleicht nicht ewig, aber dauerhaft. Ich hoffe, dass wir Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, die Antwort mit diesem Heft nicht erleichtern. Aber doch Anregung bieten.

Herzlich
Christoph Pfluger, Herausgeber

•
**Man reist doch nicht,
um anzukommen.**
Goethe